

ARNO STROBEL

OFFLINE

PSYCHOTHRIILLER

DU WOLLTEST NICHT ERREICHBAR SEIN,
JETZT SITZT DU IN DER FALLE



| FISCHER

Arno Strobel

OFFLINE

Du wolltest nicht erreichbar sein. Jetzt sitzt
du in der Falle.

Psychothriller

 | E-BOOKS

Über dieses Buch

Fünf Tage ohne Handy. Ohne Internet. Raus aus dem digitalen Stress, einfach nicht erreichbar sein. So das Vorhaben einer Gruppe junger Leute, die dazu in ein ehemaliges Bergsteigerhotel auf 2000 Metern Höhe reist.

Aber am zweiten Tag verschwindet einer von ihnen und wird kurz darauf schwer misshandelt gefunden. Jetzt beginnt für alle ein Horrortrip ohne Ausweg. Denn sie sind offline, und niemand wird kommen, um ihnen zu helfen ...

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

Biografie

Arno Strobel liebt Grenzerfahrungen und teilt sie gern mit seinen Lesern. Deshalb sind seine Thriller wie spannende Entdeckungsreisen zu den dunklen Winkeln der menschlichen Seele und machen auch vor den größten Urängsten nicht Halt.

Alle seine bisherigen Thriller waren Bestseller, standen wochenlang auf Platz 1 der Bestsellerliste. Arno Strobel lebt als freier Autor in der Nähe von Trier.

[*www. arno-strobel.de*](http://www.arno-strobel.de)

[*www.facebook.com/arnostrobel.de*](https://www.facebook.com/arnostrobel.de)

[*@arno.strobel*](https://www.instagram.com/arno.strobel)

Impressum

Erschienen bei FISCHER E-Books

© 2019 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114, 60596 Frankfurt am Main

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.

Redaktion: Ilse Wagner

Covergestaltung: Hauptmann & Kompanie, Zürich unter Verwendung eines Motives von Shutterstock

ISBN 978-3-10-490979-0

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.

Die Nutzung dieses Werks für Text- und Data-Mining im Sinne des § 44b UrhG bleibt explizit vorbehalten.

Hinweise des Verlags

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Im Text enthaltene externe Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstanbieter zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Um eine optimale Lesbarkeit und technische Kompatibilität – auch auf älteren Lesegeräten – zu gewährleisten, wurden sehr lange Kapitel gegebenenfalls unterteilt. Entsprechende Abschnitte sind im Inhaltsverzeichnis als [Fortsetzung] gekennzeichnet.

Dieses E-Book enthält möglicherweise Abbildungen. Der Verlag kann die korrekte Darstellung auf den unterschiedlichen E-Book-Readern nicht gewährleisten.

Wir empfehlen Ihnen, bei Bedarf das Format Ihres E-Book-Readers von Hoch- auf Querformat zu ändern. So werden insbesondere Abbildungen im Querformat optimal dargestellt. Anleitungen finden sich i.d.R. auf den Hilfeseiten der Anbieter.

Inhalt

[Motto]

Prolog

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

12. Kapitel

13. Kapitel

14. Kapitel

15. Kapitel

16. Kapitel

17. Kapitel

18. Kapitel

19. Kapitel

20. Kapitel

21. Kapitel

22. Kapitel

23. Kapitel

24. Kapitel

25. Kapitel

26. Kapitel

27. Kapitel

28. Kapitel

29. Kapitel

30. Kapitel

31. Kapitel

32. Kapitel

33. Kapitel

34. Kapitel

35. Kapitel

36. Kapitel

37. Kapitel

38. Kapitel

39. Kapitel

40. Kapitel

41. Kapitel

42. Kapitel

43. Kapitel

44. Kapitel

45. Kapitel

46. Kapitel

47. Kapitel

48. Kapitel

49. Kapitel

50. Kapitel

51. Kapitel

52. Kapitel

53. Kapitel

Epilog

[Leseprobe zu »Stalker«]

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

Der Tod macht stille Leute
Deutsches Sprichwort

Prolog

Sie dreht das heiße Wasser ab und bleibt noch einen Moment mit geschlossenen Augen stehen, spürt, wie die Nässe über ihre Haut läuft, bis nur noch eine schnell kalt werdende, dünne Schicht übrig ist.

Das Badetuch hängt sauber gefaltet über einer Stange am Eingang der durch eine Glaswand abgetrennten Regendusche. Nachdem sie den Frotteestoff um ihren Körper geschlungen und festgesteckt hat, verlässt sie den Nassbereich.

Der breite Spiegel über dem Waschbecken ist beschlagen, er lässt ihr Gesicht nur als konturlose, dunkle Fläche erahnen. Sie hebt die Hand und malt mit dem Zeigefinger die ungefähren Umrisse ihres Kopfes in den matten Dunst, fügt Punktaugen und einen lachenden Strichmund hinzu und verziert das Gemälde am unteren Rand mit zwei ineinander verschlungenen Herzen. Sie grinst, als ihr bewusst wird, dass sie sich gerade benimmt wie ein verliebter Teenager.

»Du Kindskopf«, sagt sie zu dem Dunstgesicht, doch ein angenehm wohliges Gefühl erfüllt sie, als ihr Blick wieder auf die langsam verblassenden Herzchen fällt.

Florian. Sie kennt ihn erst seit wenigen Wochen, und doch ist es, als habe er ihr bisher in eher ruhigen Bahnen verlaufendes Leben von einem Tag auf den anderen in eine quirlig-bunte Parade verwandelt.

Noch immer lächelnd, nimmt sie eines der Handtücher aus dem Regal neben dem Waschbecken, beugt sich vornüber, wickelt die langen blonden Haare darin ein und dreht es dann auf dem Kopf zu einem Turban.

Ein Blick auf ihre Armbanduhr auf der Ablage zeigt ihr, dass es schon kurz nach einundzwanzig Uhr ist.

Das Ende eines anstrengenden Tages.

Fotoshooting. Firmenpräsentation eines Juwelierladens, ein Routinejob. Dachte sie zumindest, als sie am späten Vormittag aufgebrochen war. Wie hätte sie auch ahnen können, dass der Kunde sich als eine schwer zu ertragende Mischung aus Pedant und Choleriker herausstellen würde.

Bis nach neunzehn Uhr musste sie die immer gleichen Schmuckstücke wieder und wieder fotografieren, während der Inhaber, Werner Diedler – oder heißt er Wolfgang? –, an jeder Kamera- und Beleuchtungseinstellung etwas zu meckern gehabt hatte. Dabei hat sie sich wie schon öfter die Frage gestellt, warum sie sich das antut, statt sich zurückzulehnen und von dem beträchtlichen Vermögen zu leben, das ihr Vater ihr hinterlassen hat. Und wie jedes Mal hat sie sich diese Frage selbst beantwortet. Weil es das Gefühl ist, etwas Sinnvolles zu tun, das sie immer wieder antreibt.

Sie wendet sich ab und verlässt das Badezimmer. Zeit für ein Glas Rotwein. »Ella, spiel die Playlist Chillen«, sagt sie, als sie an der Kommode im Wohnzimmer vorbeikommt, auf der ihr Smart Speaker steht.

In der Küche nimmt sie den Korkenzieher aus der Schublade und öffnet die Flasche, die sie beim Nachhausekommen auf dem kleinen Tisch bereitgestellt hat. Dabei denkt sie darüber nach, ob sie Florian anrufen soll. Er ist für ein paar Tage beruflich in Rom und sitzt um diese Zeit wahrscheinlich mit Geschäftspartnern in einem schicken Restaurant beim Abendessen. Dass das ausgerechnet an ihrem Geburtstag sein muss, ist sehr schade. Mit niemandem auf der Welt würde sie diesen Abend lieber verbringen als mit ihm.

Sie betrachtet das Telefon, das neben ihr auf der Arbeitsplatte in der Ladestation steht, zögert aber. Wird er sich nicht bedrängt oder gar belästigt fühlen, wenn sie ihn anruft? Andererseits ... ist es nicht ein romantischer Liebesbeweis, dass sie es nicht erwarten kann, seine Stimme zu hören?

Sie greift nach dem Weinglas, hält es gegen das Licht der Stehlampe und erfreut sich am herrlichen Purpur des Inhalts. Mit geschlossenen Augen und geblähten Nasenflügeln genießt sie das wundervolle Bouquet, eine Komposition aus Kirschen, Brombeeren und Tabakblättern, bevor sie sich einen ersten Schluck gönnt und das Glas wieder abstellt. »Herzlichen Glückwunsch, Katrin.«

Ihr Blick fällt erneut auf das Telefon. Sie hat so gehofft, dass Florian sich im Laufe des Tages melden und ihr gratulieren würde. Andererseits kann sie sich gut vorstellen, dass sein Tag sehr stressig war und er den Kopf nicht frei hatte.

»Ach, was soll's«, ermuntert sie sich selbst und nimmt den Hörer von der Ladestation. Während ihre Finger über das

Zahlenfeld huschen, fragt sie sich, warum sie Florians Nummer noch immer nicht im Adressbuch abgespeichert hat, und hält sich dann in gespannter Erwartung das Telefon ans Ohr.

Statt des erwarteten Klingeltons hört sie jedoch eine weibliche Stimme, die ihr erst auf Deutsch und dann auf Englisch erklärt, dass die Nummer, die sie gewählt hat, nicht vergeben ist. Verblüfft lässt sie den Hörer sinken und starrt auf das kleine Farbdisplay, auf dem die Telefonnummer zu sehen ist. Nein, sie hat sich nicht vertan.

»Seltsam«, murmelt sie und versucht es erneut, um kurz darauf wieder den gleichen Hinweis zu hören. Sie legt das Telefon auf die Ablage, geht ins Schlafzimmer und zieht ihr Smartphone vom Ladekabel ab. Noch auf dem Weg zur Küche versucht sie es mit diesem Gerät. Das Ergebnis ist das Gleiche. Die Nummer existiert nicht.

»Verdammt«, stößt sie aus und wirft das Handy unsanft neben das Telefon auf die Arbeitsplatte. Ein wirklich toller Geburtstag.

Sie greift nach ihrem Glas und lehnt sich gegen den Kühlschrank. Wie kann es sein, dass Florians Anschluss, den sie in den letzten Wochen zigmal angerufen hat, plötzlich nicht mehr existiert? Wenn er eine neue Nummer hätte, wüsste sie doch wohl davon. Oder?

Er ist Programmierer bei einem Telekommunikationsunternehmen. Was genau er dort macht, weiß sie nicht, aber es wäre sicher ein Leichtes für ihn, jederzeit eine neue Nummer zu bekommen.

Sie nimmt einen großen Schluck und stößt sich von der Külschranttür ab.

»Quatsch!«, sagt sie laut und geht ins Wohnzimmer. Das wird sich alles aufklären. Wahrscheinlich liegt es daran, dass Florian in Rom ist und die Verbindung aus irgendwelchen Gründen nicht hergestellt werden kann. Oder er hat sein Handy verloren und die Karte sperren lassen. Vielleicht ist es auch gestohlen worden. Man hört doch immer wieder davon, dass es in Rom von Taschendieben nur so wimmelt.

Als sie es sich auf der Couch bequem gemacht hat, fällt ihr auf, dass keine Musik läuft. Funktioniert an diesem Tag denn gar nichts?

»Ella?« Gespannt wartet sie auf die weibliche Stimme des Smart Speakers, die sie nach ihren Wünschen fragt, doch das Gerät bleibt stumm.

»Ella!«, wiederholt sie energischer, wartet aber erneut vergeblich auf eine Reaktion.

»Ella, wie spät ist es?« Nachdem auch diese Standardfrage das Gerät nicht zum Antworten bewegen kann, stellt sie das Glas auf dem niedrigen Couchtisch ab, steht auf und geht zu der Kommode.

Der Lautsprecher ist eingeschaltet, wie der streichholzkopfgroße, blau leuchtende LED-Punkt an der rechten Seite beweist. Also gut, einen letzten Versuch noch.

»Ella! Wie spät ist es?«

Erneut bleibt das Gerät ihr eine Antwort schuldig. Sie zuckt mit den Schultern und geht zur Couch zurück. Schöne neue

Technikwelt. Wenn der Lautsprecher morgen noch immer nicht funktioniert, wird sie ihn zurückbringen. Schließlich hat sie ihn erst vor ein paar Wochen gekauft.

Sie schaltet den Fernseher ein, zappt durch die Programme und findet schließlich einen romantischen Film, der zwar schon eine Weile läuft, ihr aber trotzdem geeignet scheint, sich davon noch ein bisschen ablenken zu lassen, bevor sie sich schlafen legt.

Um kurz nach zweiundzwanzig Uhr dreißig schaltet sie den Fernseher aus und geht ins Bad, zehn Minuten später legt sie ihr Smartphone auf dem Nachttisch ab, kuschelt sich in die Bettdecke und löscht das Licht. Mit den Gedanken bei Florian schläft sie kurz danach ein.

Sie weiß nicht, wovon sie aufgewacht ist, registriert aber, dass es noch mitten in der Nacht sein muss. Im Zimmer ist es beinahe vollkommen dunkel. Lediglich im oberen Bereich des Fensters gegenüber drückt sich ein Hauch von Mondlicht durch die beiden letzten Reihen des nicht ganz geschlossenen Rollladens, ein Punkt, an dem sich ihr Blick orientieren kann.

Sie will sich gerade umdrehen, um weiterzuschlafen, als sie den Atem anhält. Ihr Name ... Hat da jemand ihren Namen gesagt? Nein, nicht gesagt. Geflüstert. Irgendwo außerhalb des Schlafzimmers.

Sie richtet sich ein wenig im Bett auf und lauscht angestrengt in die Dunkelheit, während ihr Herz schneller schlägt.

*»Katrin ...« Da ist es wieder. Es klingt fremd, lockend.
»Kaaaatrin ...«*

Ein eiskalter Schauer kriecht ihr über den Rücken, auf ihrer Stirn bilden sich winzige Schweißperlen.

Nein, das ist kein Traum. Jemand ist in ihrer Wohnung, und diese Gewissheit jagt ihr mehr Angst ein, als sie je zuvor gehabt hat.

Dann plötzlich taucht dieser Gedanke auf, der die einzig logische Erklärung liefert und sie gleichzeitig beruhigt.

Florian. Er weiß, wo der Ersatzschlüssel versteckt ist. Sie hat es ihm gesagt, falls er mal unangemeldet vorbeikommen möchte. Und genau das ist jetzt der Fall. Er ist gar nicht in Rom, das war nur ein Vorwand, um sie auf diese außergewöhnliche Art zum Geburtstag zu überraschen. Das passt zu ihm. Und das ist das einzig Wahrscheinliche.

Anders als der Gedanke, jemand würde nachts lautlos in ihre Wohnung einbrechen, um dann im Wohnzimmer zu stehen und leise ihren Namen zu rufen. Das ist eher ein Setting für einen billigen Horrorfilm als die Realität, hier in ihrer Wohnung.

Deshalb hat Florian sich also nicht gemeldet und war auch nicht zu erreichen. Wahrscheinlich steht er – mit einem riesigen Blumenstrauß in den Händen – feixend im Wohnzimmer.

»Florian?« Sie bemerkt, dass sie nur geflüstert hat, und wiederholt seinen Namen lauter. Lauscht wieder angestrengt. Nichts. Sicher hat er große Mühe, sein Lachen zu unterdrücken, während er nebenan auf sie wartet.

Sie schlägt die Bettdecke zurück und schwingt die Beine aus dem Bett. Trotz der plausiblen Erklärung erschauert sie, als hätte

ein kalter Windhauch sie gestreift, als sie ihr Schlafzimmer verlässt.

Im Wohnzimmer knipst sie die Stehlampe neben der Tür an und sieht sich erwartungsvoll um, doch ... da ist niemand. »Florian?«, fragt sie abermals, nun wieder unsicher. »Ich weiß doch, dass du da bist. Nun komm schon, zeig dich. Mach mir keine Angst.«

Die Stille im Raum erscheint ihr mit einem Mal unnatürlich. Körperlich. So, als presse jemand Watte gegen ihre Ohren. Erneut beschleunigt sich ihr Herzschlag, steigert sich zu einem Wummern, das die bedrückende Stille zwar unterbricht, die Situation allerdings nicht besser macht.

War da ein Knacken? Hatte sich neben ihr etwas bewegt? Nein. Oder?

»Katrin!«

Sie stößt einen spitzen Schrei aus und weicht unwillkürlich einen Schritt zurück. Die Stimme ist weiblich, und die Art, wie sie ihren Namen flüstert, klingt ... irre.

»Du wolltest wissen, wie spät es ist.« Die Haare auf Katrins Armen richten sich auf. Ella! Ihr Blick fällt auf den Smart Speaker. Das ist ja vollkommen verrückt ...

»Ja«, antwortet sie leise und wundert sich, wie dünn ihre Stimme klingt.

»Es ist Zeit für dich zu sterben, Katrin.«

Ihr stockt der Atem, der Raum beginnt sich zu drehen, ihre Hand tastet nach dem Türrahmen, stützt sich daran ab.

»Was?«, flüstert sie kaum hörbar.

»Du wirst ster-ben«, flüstert die Ella-Stimme in einem absurden Singsang. »Er kommt dich ho-len.«

Katrins Herz hämmert gegen ihre Rippen, das Atmen fällt ihr schwer. Eine Schlinge legt sich unnachgiebig um ihre Brust und zieht sich zu, enger und enger.

»Wer ... sind Sie?«

»Du kennst mich, Katrin ...« Aus dem Flüstern ist ein säuselndes Wispern geworden. Schlimmer noch – es ist nicht mehr Ellas Stimme, die da zu ihr spricht. Sie ist nun männlich, und Katrin kennt sie wirklich. Aber ...

»Du wirst sterben. Bald ... bald komme ich dich holen.«

Sie spürt, wie etwas in ihr geschieht. Es ist wie ein Schalter, der sich ohne ihr Zutun umlegt. Sie stößt sich vom Türrahmen ab, ist mit wenigen schnellen Schritten an der Kommode, greift mit zitternden Händen nach dem Kabel, mit dem Ella am Netz hängt, und reißt mit einem wilden Ruck den Stecker aus der Dose. Dann hebt sie den Lautsprecher hoch und wirft ihn mit aller Kraft auf den Boden, wo er regelrecht explodiert, als wäre ein kleiner Sprengkörper in ihm gezündet worden.

Sie steht da und starrt das aufgeplatzte Gerät an, aus dem kleine Bauteile an Drähten heraushängen. Wie Gedärm aus einem aufgeschlitzten Bauch, denkt sie.

»Ella?« Sie wartet, fünf Sekunden ... zehn. Nichts.

Den Blick noch immer auf das zerstörte Gerät gerichtet, das plötzlich von einer feindlichen Aura umgeben zu sein scheint, macht sie einen Schritt zurück, noch einen und einen weiteren.

Schließlich wirft sie sich herum und läuft auf unsicheren Beinen ins Schlafzimmer, wo sie ihr Mobiltelefon abgelegt hat.

Sie muss die Polizei rufen.

Das Gerät liegt neben der Lampe auf dem Nachtschränkchen. Der Anblick des schwarzglänzenden Displays wirkt beruhigend. Ihr Rettungsring in diesem Horrorszenario. Als sie gerade mit zitternden Händen danach greifen möchte, leuchtet der Bildschirm plötzlich auf, und eine männliche Stimme aus dem winzigen Lautsprecher an der Unterseite flüstert: »Das nützt dir nichts. Du wirst sterben. Ich komme dich holen. Bald.«

1

»Ach du meine Güte.« Thomas deutete mit einem Kopfnicken auf den jungen Mann, der über den freien Platz vor den Schiffsanlegern zielstrebig auf sie zukam. »Mister Cool himself. Wetten, dass das dieser Typ ist, der noch fehlt? Ich hab immer so ein Glück.«

Thomas Strasser tendierte dazu, vorschnell über jeden zu lästern, der auch nur ansatzweise Wert auf sein Äußeres legte und gutgekleidet war. Ganz besonders dann, wenn es sich um einen Geschlechtsgenossen handelte.

Das mochte daran liegen, dass er selbst mit seinem struppigen Bart, der Nickelbrille und den beachtlich schlecht sitzenden Klamotten wie das aussah, was er auch tatsächlich war: ein Computer-Nerd. Seine Leibesfülle, mit der er seine Unsportlichkeit wie ein Fanal vor sich hertrug, setzte diesem Bild das berühmte I-Tüpfelchen auf.

In diesem Fall konnte Jennifer die Bemerkungen ihres Mitarbeiters jedoch verstehen, denn der Mann, der sie nun fast erreicht hatte, erfüllte das gegenteilige Klischee nahezu perfekt.

Er mochte Anfang dreißig, also in Jennifers Alter sein, womit zumindest die offensichtlichen Gemeinsamkeiten auch schon erschöpft waren. Zu einer auffälligen knallroten Daunenjacke

mit diagonalen weißen Streifen, auf denen in ebenso auffälliger Schrift der Name *Bogner* prangte, trug er eine Skihose in Husky-Grau. Seine Haare waren so akkurat nach hinten gegelt, dass sie wie ein dunkelbrauner Helm um seinen Kopf lagen, das Gesicht war von der Sonne oder in einem Studio gebräunt.

Mit verzückter Miene hielt er sein Smartphone vor sich und machte ein Selfie. Wahrscheinlich dokumentierte er sein Eintreffen, für wen auch immer. Trotz des trüben Wetters trug er eine Sonnenbrille, die mit ihren verspiegelten Gläsern und der geschwungenen Form ebenso gut als Skibrille für Yuppies durchgehen würde. Und genau das war auch der Begriff, der Jennifer einfiel, als er vor ihnen stehen blieb und ihnen das strahlende Weiß seiner zweifellos gebleachten Zähne zeigte, indem er einfach die Lippen zurückzog, ohne dass sich der Rest seines Gesichts auch nur bewegte. Der Arm mit dem Smartphone senkte sich.

»Hi, ich bin David.« Er sah sich um und betrachtete die anderen Mitglieder der Gruppe. »Ihr seid die Digital-Detox-Fraktion, richtig?«

»Ja«, antwortete der Teamleiter des Reiseveranstalters, der neben Jennifer und Thomas stand und sich ihnen kurz zuvor als Johannes Petermann vorgestellt hatte. Er war Anfang fünfzig, die grauen Haare reichten in einer unmodernen Frisur halb über die Ohren. »Das sind wir. Und Sie müssen David Weiss sein, auf den wir schon seit zwanzig Minuten warten.«

»Das tut mir leid«, erwiderte Weiss auf eine Art, die bedeutete: *Das tut es nicht*. »Also, nicht, dass ich David Weiss

bin, das tut mir weiß Gott nicht leid, haha, aber dass ihr auf mich warten musstet. Kommt nicht wieder vor.« Erneut bleckte er die Zähne.

»Okay.« Petermann machte ein paar Schritte und wandte sich der Gruppe zu, die nun vollständig war und mit ihm selbst aus elf Mitgliedern bestand. Nachdem er sich mehrfach die Hände gerieben hatte, was den herrschenden Temperaturen um die minus fünf Grad ohne Handschuhe geschuldet sein musste, zog er ein Blatt Papier aus der Jackentasche.

»So, nachdem wir jetzt also vollzählig sind, heiße ich Sie herzlich am Startpunkt unseres Trips hier in Schöna am Ufer des herrlichen Königssees willkommen. Zuerst stelle ich Ihnen kurz unser kleines Team von *Triple-O-Journey* vor. Falls Sie es noch nicht in Ihren Unterlagen gelesen haben, die drei O stehen für *Out Of Ordinary*, also *ungewöhnlich*. Bei uns können Sie keinen Pauschalurlaub buchen, sondern nur individuell konzipierte Reisen, weswegen Sie ja auch hier sind. Später dazu dann mehr. Anschließend checken wir noch kurz, dass wir auch die richtigen Teilnehmer dabei haben, und dann kommt der Moment der Wahrheit. In dieser Kiste« – er deutete hinter sich auf eine grüne Kunststoffbox von der Größe eines Reisekoffers – »bewahren wir alle elektronischen Geräte bis zu unserer Rückkehr auf. Keine Angst, die Teile werden entsprechend gekennzeichnet, so dass Sie Ihr Smartphone oder Tablet problemlos wiederfinden.«

Er lächelte verschwörerisch. »Für mich ist es auch das erste Mal. Ich finde das sehr spannend.« Nach einem erneuten Blick

haben würde, erkannt zu werden.

»Guten Morgen, Oma«, begrüßte er sie betont gut gelaunt und ging auf sie zu.

»Guten Morgen«, antwortete sie und beobachtete ihn interessiert. »Sind Sie Arzt?«

»Nein, Oma, ich bin's, Eric. Dein Enkel.« Eric hob den Stuhl hoch, der vor dem kleinen Tisch stand, stellte ihn neben dem Sessel ab und setzte sich.

Als er die Hand seiner Großmutter in seine nahm, ließ sie es geschehen, betrachtete ihn dabei aber weiterhin interessiert und so, als hätte sie ihn noch nie gesehen.

»Die Blumen haben zu wenig Wasser«, erklärte sie.

»Welche Blumen meinst du, Oma?«

»Die da draußen. Schauen Sie doch nur, wie sie die Köpfe hängen lassen. Können Sie dafür sorgen, dass die Blumen Wasser bekommen?«

Eric richtete sich auf und warf einen Blick durch das Fenster. Tatsächlich sahen die verschiedenfarbigen Nelken, die zu beiden Seiten des Treppenaufgangs angepflanzt waren, so aus, als bräuchten sie dringend Wasser, was bei den Temperaturen kein Wunder war. Ihn wunderte eher, dass es seiner Großmutter aufgefallen war.

»Du hast recht«, bestätigte Eric und setzte sich wieder. »Ich werde nachher vorn Bescheid sagen, dass sie gegossen werden müssen.«

»Sind Sie Arzt?«, erkundigte Mathilde Krämer sich erneut. Eric ignorierte die Frage. Er hatte gelernt, dass es in solchen

Momenten nichts brachte, ihr wieder und wieder zu erklären, wer er war. Stattdessen nahm er die Fotografie seiner Eltern und zeigte sie seiner Großmutter.

»Schau mal, weißt du, wer das ist?« Er hatte die Hoffnung, dass der Anblick ihrer Tochter und ihres Schwiegersohnes vielleicht die Erinnerung in ihr weckte, doch nachdem sie einen kurzen Blick auf das Foto geworfen hatte, schüttelte sie den Kopf und sah ihn verständnislos an. »Nein.«

»Das ist deine Tochter.«

»Meine Tochter?«

»Ja, Oma.« Nachdem ein paar Sekunden verstrichen waren, fügte er leiser hinzu: »Meine Mutter.«

»Nein.«

»Doch.«

Sie sah ihn an, als hätte sie ihn nicht verstanden, dann wanderte ihr Blick erneut zu der Aufnahme in seinen Händen, wo er kurz verweilte, bevor sie sich wieder dem Fenster zuwandte. »Die Blumen brauchen Wasser.«

»Ja, Oma«, entgegnete Eric traurig. »Ich sage Bescheid.«

Als er sich zehn lange Minuten später von ihr verabschiedet hatte, sprach er auf dem Weg nach draußen eine Mitarbeiterin an, die ihm auf dem Flur entgegenkam und ihn freundlich grüßte. Man kannte ihn hier mittlerweile.

»Ich soll Ihnen von meiner Großmutter ausrichten, dass die Blumen draußen neben der Treppe Wasser brauchen.«

»Oh, danke, ich gebe es gleich weiter«, entgegnete die etwa vierzigjährige Frau lächelnd. »Ich weiß, dass Ihre Großmutter

sonst keine Ruhe findet.«

Kurz darauf stieg Eric in sein Auto und griff, einer Eingebung folgend, nach seinem Handy. Mit einigen wenigen Klicks hatte er Facebook geöffnet und überprüfte zuerst die Anzahl seiner Follower. Sie war mittlerweile bei fast vierzigtausend angekommen und stieg damit nicht mehr so rasant wie am ersten Tag nach der Ausstrahlung des *Tatorts*, war aber trotzdem beachtlich. Anschließend scrollte Eric nach unten zu seinem Beitrag und stieß gleich darauf einen Fluch aus. Der obenstehende Kommentar stammte von *LissyLady74* und lautete:

Wollte nur mal loswerden, dass das wirklich eine tolle Leistung war im Tatort. Weiter so!

Darunter stand als Antwort:

Danke Lissy, ich weiß selbst, dass ich gut war. Und entschuldige bitte, aber das Recht, mir ein »weiter so« zu sagen, hat mein Agent oder ein Produzent, aber kein Fan. Vielleicht nimmst du dich ein bisschen zu wichtig?

Geschrieben hatte das *Eric Sanders – Actor*.

ISBN 978–3–596–70923–6

ca. 368 Seiten, ca. 18 € (D)/18,50 (A)

S. Fischer Verlage

Freuen Sie sich auf die neuesten Informationen zu unseren Büchern und Autorinnen und Autoren.

Sie möchten regelmäßig über unser Programm informiert werden, Informationen und Leseempfehlungen zu Ihrer Lieblingsautorin oder Ihrem Lieblingsautor und Neuerscheinungen der S. Fischer Verlage erhalten?

Melden Sie sich jetzt für den Newsletter an!

www.fischerverlage.de/newsletter-abonnieren



S. FISCHER VERLAGE